

Iagupova, Larysa/Kaliuščenko, Vladimir/Kaṭny, Andrzej/Roll, Heike (Hrsg.): **Semantik und Pragmatik im Spannungsfeld der germanistischen und kontrastiven Linguistik**. Frankfurt a.M. u.a.: Peter Lang, 2013 (Donezk Studien zur Germanistik, kontrastiven und diachronen Linguistik, 1). 276 S.

Bei dem vorliegenden Werk handelt es sich um die Beiträge der Fachtagung „Semantik und Pragmatik im Spannungsfeld der germanistischen und kontrastiven Linguistik“ vom 17. bis zum 19. September 2012 in Donezk (Ukraine). Der erste Band der neuen Reihe „Donezk Studien zur Germanistik, kontrastiven und diachronen Linguistik“ soll ukrainischen Sprachwissenschaftlern ermöglichen, ihre Forschungsergebnisse zu unterschiedlichen Problemen der synchronen und diachronen Germanistik, der kontrastiven Linguistik sowie der Sprachentypologie vorzustellen.

Die 24 Beiträge konzentrieren sich auf vier Schwerpunkte, nämlich (I.) Sprachtypologie, Sprachkontakt und Universalien, (II.) Verbsemantik im Deutschen und im Sprachvergleich, (III.) Kommunikativ-pragmatische und pragmlinguistische Ansätze in der Diskursanalyse: synchron/diachron sowie (IV.) auf allgemeine Aspekte sprachlicher Stilanalysen. Untersuchte Sprachen sind dabei vor allem Deutsch, Russisch, Ukrainisch, Polnisch, Lettisch und Englisch.

Prokopchuk setzt sich in seinem Beitrag („Textübergreifende Mehrsprachigkeit. Sozial-pragmatische Aspekte“) mit der strategischen Verwendung der jeweiligen Sprachkompetenzen in bestimmten Kommunikationssituationen auseinander, wobei verschiedene Sprachen hierbei nicht nur Standardsprachen (Deutsch, Englisch, Spanisch etc.) bedeuten, sondern auch ihre diversen (regionalen, sozialen u.a.) Varietäten. Es wird betont, dass ein mehrsprachiger Sprecher zwar objektiv einen Vorteil in verschiedenen Situationen zu haben scheint, er aber gleichzeitig eine Selektion seiner Möglichkeiten vornehmen muss, was wiederum Schwierigkeiten verursachen kann. Der Autor setzt sich mit den Sprechern auseinander, die mehrere Sprachen gleichwertig nutzen können, schränkt dies aber so gleich mit der Behauptung ein, dass dafür neben einer hohen Kompetenz auch ein Spiegel der Mentalität erforderlich ist, der strukturbildend für Wahrnehmungsprozesse ist. Letztlich wird ausgesagt, dass es absolute Parität und gleiche Verfügbarkeit von mehreren Sprachen nicht geben kann, eine wird also immer als ungleichwertig markiert werden. Hinsichtlich der Sprachwahl bei ungleichwertigem Gebrauch der Sprachen geht der Autor auf Sprachkonflikte ein, die dadurch entstehen können, dass eine Sprache aus sozialen, kulturellen oder politischen Gründen hinter einer anderen zurücksteht; dies kann so weit gehen, dass die Sprecher einer solchen (Minderheiten-)Sprache letztlich bewusst auf sie verzichten. Zuletzt geht Prokopchuk noch auf Sprachverbote und die Sprache als Mittel zur Prestigeerhöhung ein, wobei er interessante Bemerkungen zum Gebrauch des Russischen in der Ukraine macht. Als Fazit wird festgehalten, dass multilinguale Sprecher ihre Kompetenzen nicht willkürlich, sondern bewusst einsetzen.

Prykhodko („Konzeptualisierung der Idee ‚Ordnung vs. Unordnung‘ im Deutschen, Russischen und Ukrainischen“) schreibt zum Kern des Konzeptes „Ordnung“, dass neben dem Substantiv auch das Verb „ordnen“ und das Adjektiv bzw. Adverb „ordentlich“ gehören. Eine Verbindung zum Lateinischen ist nachweisbar, während die genetischen Wurzeln der slawischen Entsprechungen nicht leicht zu verfolgen sind. In slawischen Sprachen haben diese Wörter nicht nur eine räumliche, sondern auch eine zeitliche Bedeutung. Auch beim Antikonzept „Unordnung“ ist ein Unterschied dahingehend feststellbar,

dass der russische bzw. ukrainische Pedant „besporjadok“ zwar auch negativ, aber nicht so negativ wie im Deutschen wirkt. Im Weiteren wird ausgeführt, dass es in der deutschen Sprache viele Wörter gibt, die das Antikonzept „Unordnung“ in feinen Nuancen darstellen können, wobei diese Wörter immer auf eine Verantwortungslosigkeit bzw. Unorganisiertheit schließen lassen, während im Russischen und Ukrainischen die Faulheit betont wird, die aber in gewissem Maße entschuldigt werden kann.

Ivanenko erwähnt in ihrem Beitrag („Kommunikativ-pragmatische Determiniertheit der textsortenspezifischen Expressivität im Deutschen und Ukrainischen“) zunächst, dass eine kommunikativ-pragmatische Forschung schon seit vielen Jahrzehnten existiert, entsprechende Analysen umfangreicherer Texte aber erst seit einigen Jahren vorgenommen werden; eine genaue Spezifikation steht somit noch aus. Im Weiteren werden Ausführungen zur Expressivität von Texten gemacht, worunter die Abweichung von bestehenden üblichen Stilnormen verstanden wird. Es wird gesagt, dass zwar jeder Text potentiell expressiv sein, aber vor allem bei Sachtexten auch Nullexpressivität vorkommen kann. Nachfolgend werden Vergleiche anhand von Bewerbungen, Mahnungen, Novellen, Reiseführern und Zeitungskommentaren angestellt. Es wird festgestellt, dass das Expressivitätsquantum von Texten zwar vorgeschrieben, aber keineswegs statisch ist.

Kantemir geht in seinem Beitrag („Vergleichsdimensionen der lexikalisch-semantischen Typologie“) der Frage nach, was die metasprachliche Grundlage für eine sinnvolle typologische Erforschung von Lexik sein kann bzw. sein sollte. Es wird gesagt, dass sich in der Linguistik als Vergleichsparameter der Fachausdruck „Tertium Comparationis (TC)“ etabliert hat und dass eine Metasprache eine Sprache ist, deren Objekt ebenfalls eine Sprache ist, während die Primärsprache als Gegenstand keine andere Sprache hat. Hinsichtlich eines typologischen Sprachvergleichs wird festgestellt, dass häufig die Muttersprache als Metasprache des Vergleichs gewählt wird und sich letztlich alle zweisprachigen Wörterbücher als Verwendung einer Vergleichssprache betrachten lassen. Auch Merkmale einer dritten natürlichen Sprache, z.B. Lateinisch oder Griechisch, sind für Vergleiche geeignet. Zuletzt werden noch das Konkomitanzmodell und Ausführungen des ukrainischen Sprachwissenschaftlers Manakin zum Begriff „Noosphäre“ betrachtet. Die durchgeführte Analyse verdeutlicht eindeutig einige Besonderheiten der Vergleichsparameter beim typologischen Sprachvergleich.

Materynska („Meronymie im Deutschen und im Englischen“) setzt sich mit den semantischen Merkmalen und den systembezogenen Eigenschaften der Meronyme im Deutschen und im Englischen auseinander. Eine meronymische Beziehung ist die Beziehung zwischen einem Teil und dem Ganzen (auch Meronym und Holonym). Untersuchungen hierzu gab es zwar schon, bisher aber keine systematisch-linguistische. Sodann wird herausgearbeitet, dass Meronyme mittels Polysemie-Beziehungen untersucht werden können. Insgesamt untersucht die Autorin 4.730 Lexeme im Deutschen und 1.888 im Englischen und unterteilt die dabei gewonnenen Meronyme in acht Gruppen und geht näher auf diese ein. Die größte Gruppe umfasst Benennungen von Teilen kultureller Artefakte (TKA). Sie unterteilt sich wiederum in sieben semantische Typen, die Determinativkomposita sind. Es wird festgestellt, dass TKAs zu einem hohen Grad zu Polysemie-Entwicklung führen. Die Autorin kommt zu dem Ergebnis, dass die gezeigten Modelle der metaphorischen und metonymischen Übertragungen und anthropomorphen Metaphern von der anthropozentrischen Orientierung des menschlichen Denkens zeugen.

Im Zeitalter der Globalisierung steigt der Übersetzungsbedarf permanent mit der Folge, dass traditionelle Übersetzungsmethoden diese Nachfrage nicht mehr befriedigen

können. **Mishchenko** („Intelligente Integration von Humanübersetzung, Translation Memory und Machine Translation im Übersetzungsprozess“) stellt daher computerbasierte Lösungen vor, darunter den EU-Sprachdienst über das EURAMIS-Interface. Es wird gezeigt, welche Verfahren in die Lösungen integriert werden, damit diese selbständig morphologische, syntaktische und semantische Analysen vornehmen können. Im Weiteren werden dann die Arbeitsweisen und Vorteile verschiedener maschineller Translationen vorgestellt. Am Ende wird festgestellt, dass maschinelle Translation nur in einigen Bereichen eine solche Übersetzungsqualität liefert, die dem Zweck entsprechend ist, etwa bei technischen Dokumentationen, anderen produktbegleitenden Dokumenten oder E-Mails. Höchste Qualitätsansprüche können nur mit humaner Nachbearbeitung erreicht werden, jedoch führt auch hier der maschinelle Teil zu einer Beschleunigung des Übersetzungsverfahrens.

In dem Beitrag von **Ostapovyč** („Das internationale Forschungsprojekt ‚Widespread Idioms in Europe and Beyond‘. Der deutsche und ukrainische Beitrag zum Thesaurus der Idiome-Universalien“) werden Idiome aus dem Deutschen, Englischen und Ukrainischen untersucht, die in diesen Sprachen bekannt sind. Es werden Kulturdomänen als Entstehungsfaktoren der Idiome-Universalien genannt und detailliert aufgezählt. Weiterhin wird darauf eingegangen, wie es dazu kommt, dass ein Idiom als „Wide Spread Idiom“ (WSI) gelten kann. Der Autor sagt, dass es Phraseologien gibt, die auch weit außerhalb Europas bekannt sind, und solche, die regional sehr begrenzt sind. Der größte Anteil von WSI ergibt sich demnach aus der Bibel und aus Fabeln, während die klassische Weltliteratur nur eine untergeordnete Rolle spielt.

Khrupina stellt in ihrem Beitrag („Ein Modell zur Beschreibung von psychischen Wirkungsverben“) wichtige Arbeiten in bearbeiteten Themengebieten vor und definiert psychische Wirkungsverben als solche, die für die Wiedergabe einer Veränderung im emotionalen, geistigen oder intellektuellen Bereich bzw. im Willenszustand eines Wesens verwendet werden, welche unter dem nichtphysischen Einfluss eines anderen Wesens hervorgerufen wurde. Es erfolgt eine Einteilung der 55 physischen Wirkungsverben in der modernen deutschen Sprache in neun Synonymreihen. Die Synonymreihen werden mitsamt ihren vorkommenden physischen Wirkungsverben aufgezählt; hinzukommen die Verben *kommandieren*, *manipulieren* und *tyrannisieren*, die alleinstehende physische Wirkungsverben sind. In der Zusammenfassung wird u.a. darauf verwiesen, dass die meisten Verben bivalent sind. Zudem werden Statistiken zusammengefasst, etwa zur Zahl der semantisch motivierten Präfixe oder der Circonstanten.

Im ersten Beitrag des dritten Abschnitts (**Bezugla**: „Arten von Implikaturen“) geht es um die sprachliche Kommunikation „zwischen den Zeilen“. Zwar wurde die Implikaturtheorie bereits vor über zwanzig Jahren entwickelt, aber viele Problemfragen sind noch ungeklärt, obwohl über die Grice'sche Unterscheidung von konventionalen und konversationalen Implikaturen schon umfänglich diskutiert wurde; allgemein anerkannte Kriterien fehlen jedoch. Sodann wird herausgearbeitet, dass bei der Implikaturtheorie der Begriff „Intention“ eine sehr wichtige Rolle spielt und es zwei Arten von Intention gibt, nämlich repräsentative und kommunikative. Im Weiteren werden die Arten von Implikaturen und ihre Inhalte und Voraussetzungen – auch anhand von Beispielen – erläutert. Am Ende wird noch auf propositionelle, illokutionäre und perlokutionäre Implikaturen eingegangen und die Unterscheidung von lexikalischen, morphologischen und syntaktischen Implikaturen dargestellt.

Die Arbeit von **Iagupova** („Idiomatisierte Präfixsubstantive mit *ge-* im Mittelhochdeutschen“) setzt sich mit verschiedenen Derivationstypen von idiomatisierten Präfixsub-

stantiven in mittelhochdeutschen Handschriften auseinander und konfrontiert diese in einem diachronischen Verfahren mit den Befunden späterer Sprachstufen. Dazu wird der Lexembestand gesichtet und hinsichtlich seiner Belegfrequenz untersucht, sodann wird sich mit drei Derivationstypen ([ge-ø/(e)], [ge-gît], [ge-de] auseinandergesetzt. Es ließ sich feststellen, dass semantisch unmotivierte Derivate mit der Zeit entweder verschwanden, durch Bildung ohne Präfix oder durch apokopierte Bildung abgelöst wurden. Manche Lexeme existieren im gegenwärtigen Deutsch als Historismen.

Der Beitrag von **Oguy** („Das symbolische Hyperzeichen: Linguopragmatik im mittelalterlichen Diskurs der geistlichen Literatur“) beschäftigt sich mit der mittelalterlichen Farbensymbolik im religiösen Diskurs sowie den Problemen ihrer Linguopragmatik. Zunächst wird betont, dass das Zeichen zumindest über eine Drei-Komponenten-Struktur verfügt, nämlich den Signifikanten, das Signifikat und die entsprechende Lingoukulturr als semiotisches Bindeelement; eine nur einseitige, z.B. sprachliche Analyse, erfasst nicht diese Synergie der Beziehungen. Im Evangelium ist die Gegenüberstellung Licht-Dunkelheit die Schlüsselmetapher, wobei Weiß bzw. hell für das Gute und Christus selbst und die Finsternis bzw. Schwarz für das Übel standen. Aus dieser traditionellen Opposition entwickelte sich dann die christliche Auslegung der anderen Farben. Sehr wichtig war dabei die Farbe Rot, denn sie stellt(e) Blut, Qual und Tod dar – ein grundlegender Topos im Mittelalter –, aber sie steht auch für die Liebe Gottes zu den Menschen. Darin zeigt sich auch, dass Farben vielschichtiger und komplexer als sprachliche Zeichen sind, denn sie enthalten eine doppelte Symbolik einschließlich der Gegensätzlichkeit. Grün steht für die blühende und fruchtbare Natur und wurde die liturgische Farbe für alle nichtfestlichen Tage. Blau unterstrich die Bezogenheit zum Himmel und wurde damit als nicht von dieser Welt betrachtet. Es folgen weitere Ausführungen zu Farbinterpretationen zwischen dem 7. und 12. Jahrhundert und es wird festgestellt, dass Farballegorien auch in anderen Systemen, wie Heraldik, Liturgie oder Alchemie, zu beobachten sind. Am Schluss bezeichnet der Autor auch die Farbe(n) gelb/golden als eine der vier dominanten Farben, ohne vorher näher auf diesen Farbton eingegangen zu sein. Als Perspektive wird die Untersuchung des Zusammenspiels mit anderen Hyperzeichen in Aussicht gestellt.

Drebet stellt in seinem Beitrag („Kategorie des Genus und Nomen-Realisation in modernen deutschsprachigen Presstexten“) fest, dass heutzutage insbesondere die Zahl der Substantive zunimmt und bereits mehr als zwei Drittel des Gesamtwortschatzes ausmacht. Ziel der Arbeit ist es, die Nomen-Realisationen mit der Kategorie des Genus in modernen Presstexten zu untersuchen. Sechs Online-Presseausgaben wurden je tausend Substantive entnommen, die schließlich auch statistischen Bearbeitungen unterzogen wurden. Es wurde festgestellt, dass das feminine Genus zahlenmäßig am häufigsten auftritt, nämlich in 2.441 von 6.000 Fällen; die direkten Nominierungen dominierten gegenüber den abgeleiteten. Mit 2.413 Realisationen war das maskuline Genus ähnlich häufig vertreten; auch hier dominierten die direkten gegenüber den abgeleiteten Nominierungen, aber die monosemen Realisationen traten am häufigsten auf. Das Neutrum war nicht nur die Gruppe mit der geringsten Zahl von Realisationen, sondern auch die einzige, wo Realisationen monosemer Nomenlexik am wenigsten vorkamen.

Das Forschungsinteresse an Werbung nimmt zu, da es neben seiner Wirtschaftsfunktion auch zunehmend als Element der Massenkultur einen Einfluss auf die Sprache ausübt. In der Werbung spiegelt sich immer die Intention des Werbenden wider, den Rezipienten so zu beeinflussen, dass er seine Ware kauft oder seine Dienstleistung in Anspruch nimmt. Im vorliegenden Beitrag von **Bezugla** („Pragmatische Eigenschaften des Werbetextes“) werden die pragmatischen Eigenschaften von Texten der visuellen Werbung

untersucht. Zunächst setzt sich die Autorin intensiv mit den Sprechakttypen im Werbungsdiskurs auseinander und analysiert, durch welche Illokutionen es gelingt, mittels Werbetext mehr mitzuteilen, als er wörtlich sagt. Sodann wird auf Implikaturen der Werbesprüche eingegangen, bevor das Zusammenwirken von stilistischen und pragmatischen Eigenschaften von Werbetexten unter die Lupe genommen wird.

Der vorliegende Band erlaubt es dem Leser, sich verschiedene Forschungsprobleme der Semantik und Pragmatik zu vergegenwärtigen. Allerdings wird man beim Studium der Zeilen das Gefühl nicht los, dass es sich in manchen Fällen (V. Kaliiščenko, Basyrov, Klymenko, J. Kaliiščenko, Kislyakova, Leschenko, Trofimova) trotz der begrenzt vorhandenen Seitenzahl wirklich lohnt, sich viel intensiver mit den jeweils aufgeworfenen Problemen auseinanderzusetzen. Dem Platzmangel ist wohl auch zuzuschreiben, dass viele Autoren exzessiv Abkürzungen nutzen, für die sich oft weder ein Verzeichnis, noch eine (einmalige) Erklärung im Text findet; dies ist der Lesbarkeit ebenso abträglich wie der Leselust. Fragwürdig scheinen auch einige Verben im Beitrag von Basyrov zu sein, denn er greift bei der von ihm vorgenommenen Einteilung von Bildungstypen der Verben mit Reflexivkomplex auf unzählige Verben zurück, die selbst im Duden nicht verzeichnet sind und auch im Internet nicht an seriöser Stelle zu finden waren, z.B. *sich vermuntern*, *sich erblöden* oder *sich erlustieren*. Und was Drebet meint, wenn er „mehr als zwei Drittel“ in Klammern mit „50-60%“ erläutert, hinterlässt man auch einen rätselnden Leser.

Neben dem Vergegenwärtigen von sprachwissenschaftlichen Problemen im Spannungsfeld der germanistischen und kontrastiven Linguistik erhält der Leser aber einen interessanten Einblick in die Breite und Tiefe der deutschsprachigen Forschungen in der Ukraine. In der gegenwärtigen politischen Situation (Frühjahr 2014) erlebt der vor einem Jahr verlegte Band aufgrund der gemachten Vergleiche (auch) zwischen dem Russischen und Ukrainischen und der beschriebenen tatsächlichen Nutzung des Russischen in der Ukraine eine gewisse tagesaktuelle Spannung. Die neue Reihe *Donezk Studien zur Germanistik, kontrastiven und diachronen Linguistik* kann wirksam dazu beitragen, dass die Wissenschaftssprache Deutsch in Mittel- und Osteuropa als Ressource wissenschaftlicher Erkenntnisgewinnung genutzt werden kann.

József Tóth (Veszprém)